

Feierwürdige Kooperation

Wissenschaft begeht 50 Jahre deutsch-israelische Beziehungen



Ein halbes Jahrhundert ist es her, dass Deutschland und Israel diplomatische Beziehungen aufnahmen. Aus diesem Anlass kamen Wissenschaftler beider Länder, Präsidenten führender Forschungsorganisationen sowie politische Gäste im Februar zu einer zweitägigen Feier in Israel zusammen. Mitorganisiert wurde das Treffen von der Minerva-Stiftung, die als Tochter der Max-Planck-Gesellschaft und finanziert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung seit 1964 den Wissenschaftsaustausch zwischen beiden Ländern vorantreibt. „Ich bin sicher: Vor 50 Jahren hätte keiner eine solche Entwicklung vorhersehen können“, sagte Max-Planck-Präsident Martin Stratmann und betonte, „angesichts der besonderen Geschichte bleibt es eine wichtige Aufgabe, das gegenseitige Verständnis zu fördern“.

Als Höhepunkt fand im Weizmann Institute of Science in Rehovot ein wissenschaftliches Symposium statt, das von Bundesforschungsministerin Johanna Wanka eröffnet wurde. Die Ministerin weihte zudem zwei Minerva-Forschungszentren ein – damit gibt es nun 23 dieser Exzellenzzentren in Israel. „Die Minerva-Zentren sind das Kronjuwel der deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen und inzwischen ein wichtiger Bestandteil der israelischen Forschungslandschaft“, sagte Johanna Wanka.

In seiner Rede zur Jubiläumsfeier hob Max-Planck-Präsident Stratmann den völkerverbindenden Charakter der Wissenschaft hervor: „Menschen aus verschiedenen Nationen können sich in Wissenschaftseinrichtungen sozusagen auf neutralem Boden begegnen.“ Das war auch die Basis für die inzwischen mehr als 55 Jahre währenden deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen.

Grünes Licht für Forschungsprojekte

Max-Planck-Wissenschaftler werben EU-Millionen für ihre Vorhaben ein

17 Max-Planck-Wissenschaftler sind unter den 328 Nachwuchsforschern, die der Europäische Forschungsrat (ERC) vergangenen Dezember mit Starting Grants ausgezeichnet hat. 13 Forscher und vier Forscherinnen aus Max-Planck-Instituten bekamen den Zuschlag für ein Fördergeld von bis zu zwei Millionen Euro, das ihnen im Karriereabschnitt direkt nach der Promotion helfen soll, ihre Laufbahn unabhängig zu

entwickeln. Weitere sieben Wissenschaftler aus Max-Planck-Instituten haben sich erfolgreich um Consolidator Grants des ERC beworben. Neu im Forschungsrahmenprogramm „Horizon 2020“ ist die Teaming-Förderlinie, die renommierte Wissenschaftseinrichtungen mit Instituten in forschungsschwachen Regionen verbindet. Die Max-Planck-Gesellschaft hatte dieses Instrument maßgeblich mitgestaltet. Vier

Max-Planck-Institute haben sich erfolgreich mit Partnern aus Bulgarien, Polen und Zypern um die Förderung ihrer Projekte beworben.

Die jüngst mit Consolidator Grants ausgezeichneten Max-Planck-Wissenschaftler (von links): Jochen Rink und Jan Huisken (molekulare Zellbiologie und Genetik), Birte Höcker (Entwicklungsbiologie), Sönke Zaehle (Biogeochemie), Mikael Simons (experimentelle Medizin), Jonas Obleser (Kognitions- und Neurowissenschaften) und Henrik Beuther (Astronomie).



Starke Zeichen gegen Intoleranz

Dresdner Max-Planck-Institut für molekulare Zellbiologie und Genetik engagiert sich für kulturelle Vielfalt

Die Aktionen sind vielfältig, die Botschaft ist eindeutig: Dresden und Leipzig, die Standorte der Max-Planck-Gesellschaft in Sachsen, brauchen die Viel-

falt der Kulturen und die Weltoffenheit ihrer Bewohner. Mit einem Zwei-Minuten-Videoclip, das auf Youtube weltweit abrufbar ist, hat das Max-Planck-Institut

für molekulare Zellbiologie und Genetik ein besonderes Zeichen gegen die Pegida- und Legida-Aufmärsche in den beiden Städten gesetzt. Zusätzlich beteiligten sich Forscher und Mitarbeiter des Instituts an der großen Toleranzveranstaltung Ende Januar in Dresden sowie am Containerfestival mit Kunst und Wissenschaft im Februar.

An allen sächsischen Instituten gibt es Befürchtungen, dass der Ruf des Landes als Wissenschaftsstandort dauerhaft leiden könnte. Vor diesem Hintergrund fand ein Treffen von Max-Planck-Präsident Martin Stratmann mit Ministerpräsident Stanislaw Tillich statt. Dabei vereinbarten sie, gemeinsam fremdenfeindlichen Strömungen entgegenzutreten. Konkrete Initiativen sollen in den kommenden Monaten zusammen mit den Instituten vor Ort gestartet werden.



.....

Ivan Radin und Marta Florio, Doktoranden am Max-Planck-Institut für molekulare Zellbiologie und Genetik, haben beim Dresdner „Containerfestival mit Kunst und Wissenschaft“ mit Passanten Bananen-DNA extrahiert und dabei nicht nur für Wissenschaft, sondern auch für Weltoffenheit und Toleranz geworben.

Max-Planck-Ausgründung findet finanzstarken Käufer

US-Konzern Baxter übernimmt Biotechunternehmen SuppreMol

Wie das Wissen der Grundlagenforschung die Wirtschaft beflügelt, hat im März der Verkauf der SuppreMol GmbH gezeigt: Im Jahr 2002 von Wissenschaftlern um Nobelpreisträger Robert Huber vom Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried bei München gegründet, forscht das Biotechunternehmen an neuartigen Medikamenten gegen Autoimmunkrankheiten wie multiple Sklerose. Die Fortschritte dabei machten die Firma

mit 20 Mitarbeitern so attraktiv, dass der US-Pharmakonzern Baxter 200 Millionen Euro als Kaufpreis zahlte.

„Das ist eine der größten Transaktionen für die Branche, die speziell in Deutschland seit Jahren Finanzierungsschwierigkeiten hat“, sagt Ulrich Mahr, Mitglied der Geschäftsleitung der Max-Planck-Innovation GmbH. Die Technologietransfer-Agentur der Max-Planck-Gesellschaft hat den Werdegang von Supp-

reMol vor allem in der Vorgründungs- und frühen Unternehmensphase wesentlich begleitet. Entsprechend groß ist die Freude, dass SuppreMol mit Baxter einen so starken Eigentümer für die kostenintensive klinische Entwicklung und Marktvorbereitung der Medikamente gefunden hat. Die Max-Planck-Gesellschaft und das Max-Planck-Institut profitieren vom Verkaufserlös: Sie erhalten einen kleineren einstelligen Millionenbetrag.

„Es verwundert nicht, dass Angst zu spüren war“

Anita Schroven vom Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung hilft bis heute bei der Bewältigung der Ebola-Krise in Westafrika



Anita Schroven

Sind Feldforscher nicht im Feld, nehmen sie vom heimischen Schreibtisch aus Anteil an dem, was sich vor Ort tut – dank Technik ist das kein Problem. Anita Schroven, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsgruppe „Integration und Konflikt an der Oberen Guineaküste Westafrikas“ ist in Kontakt mit Guinea. Ein Jahr lebte sie in dem westafrikanischen Land, in dem die Gefahr neuer Ebola-Infektionen ebenso wie in den Nachbarländern Sierra Leone und Liberia noch nicht gebannt ist.

Aus den Augen, aus dem Sinn: Wie, Frau Schroven, muss man sich, von Europa aus, die Lage in Westafrika derzeit vorstellen?

Anita Schroven: Die guten Nachrichten kommen derzeit aus Liberia: Es gibt seit 22. März keinen neuen Ebola-Fall. Das lässt hoffen, da die Inkubationszeit 21 Tage beträgt. Um sicherzugehen, hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) aber 42 Tage als Karenz festgelegt; erst dann kann das Land als Ebola-frei gelten. In Sierra Leone nimmt die Zahl neuer Ebola-Fälle zwar ab, aber es erkranken Personen, bei denen die Übertragungswege noch nicht bekannt sind. In Guinea stagniert die Zahl neuer Ebola-Kranker.

Man kann also nicht sagen, dass der Ebola-Ausbruch dem Ende zugeht?

Nein, das kann man leider nicht. Auch vor Ort wird das nicht so wahrgenommen. Schließlich bewegen sich die Menschen frei zwischen den drei Ländern. Die Grenzkontrollen verhindern dies nicht, wirken sich aber auf den Handel aus. Die Lebensmittelpreise steigen und tragen zum wachsenden Hunger in der Region bei.

Woher beziehen Sie Ihre Informationen?

Ich bin in Kontakt mit den Bekannten aus der Feldforschung, verfolge die Nachrichten über Radio und das Internet und pflege Fachkontakte. Ethnologen und andere Sozialwissenschaftler sind eingebunden in die Bekämpfung des Ebola-Ausbruchs; bei der WHO, bei Ärzten ohne Grenzen, beim Roten Kreuz oder bei der UN-Mission wirken sie ebenso mit wie in dem Netzwerk, an dem ich beteiligt bin. Wir debattieren fachliche Fragen und können Forschungserkenntnisse zu lokalen Praktiken weitergeben.

Sie haben in Guinea zu Ideen und Praktiken von Staat und Staatlichkeit im lokalen Kontext geforscht. Gibt es da Bezüge zu Ebola?

Gerade in Guinea stellt sich die Frage, inwieweit die Bevölkerung den staatlichen Strukturen vertrauen kann. Das hat viel mit der Geschichte des Landes zu tun, das 1958 unabhängig, aber anschließend 50 Jahre lang von zwei Diktatoren regiert wurde. Die politischen Lager wurden in den letzten Jahren zunehmend ethnisiert. Der Gruppe des Präsidenten wird vorgeworfen, mehr als andere von den staatlichen Bergbaueinnahmen zu profitieren. Das Misstrauen ist groß.

Das ist im Kontext mit Ebola natürlich fatal.

Die Bevölkerung nimmt Regierungsinterventionen negativ wahr, denn sie sind häufig mit Gewalt und Korruption verbunden. Maßnahmen in Infrastruktur, Bildung und Gesundheitswesen werden eher internationaler Hilfe zugeschrieben. In Guinea ist die Idee der Zivilgesellschaft noch jung.

Aber gerade bei Ebola war doch schnell umfassende Hilfe von außen notwendig.

Wie ist man damit umgegangen?

Das war eine große Herausforderung für alle drei Länder. In Sierra Leone und Liberia war man internationale Interventionen gewohnt, weil beide Länder nach den Bürgerkriegen unter UN-Mandat standen. In Guinea wurde in dieser Zeit Flüchtlingshilfe für die Menschen aus den Nachbarländern geleistet, was auf Kosten der lokalen Bevölkerung ging. Und so verwundert es nicht, dass Vorbehalte und Angst zu spüren waren, als Leute in Astronautenanzügen in Begleitung von Vertretern des Gesundheitsministeriums

ankamen, die Dinge sagten, die man nicht verstand, und ein Gefahrenszenario ausrollten, das nicht zur Kooperation einlud. Zumal es massive Informationskampagnen gab, die vermittelten, dass man keine Heilung, kein Medikament für Ebola hat.

Man hat aber realisiert, dass dieses Vorgehen nicht zum Ziel führt, oder?

Ja, zunächst wurde die Kommunikation verbessert. Man hat lokale Würdenträger eingebunden, anstatt Repräsentanten der Zentralregierung zu schicken. Dorfälteste, religiöse Würdenträger und solche aus den Initiationsgesellschaften geben solchen Prozessen mehr Legitimität. Zweitens wurden die Medien konsequent genutzt, Diskussionsforen im Radio gesendet, an denen sich die Menschen per Handy beteiligen konnten. Außerdem musste sichergestellt werden, dass Informationen in lokalen Sprachen verfügbar sind.

War denn wenigstens die medizinische Ausgangslage klar?

Selbst Forscher waren und sind sich nicht einig: Wie verlässlich ist die Übertragbarkeit des Wissens von früheren Ausbrüchen? Wie unterschiedlich ist die Lage in den einzelnen Ländern? Nur ein Beispiel: In Liberia hat man die Empfehlung für sexuelle Kontakte von Ebola-Überlebenden von 90 Tage Abstinenz verändert und rät dazu, Kondome zu benutzen, bis mehr Klarheit besteht. Doch es lässt Menschen aufhorchen, wenn plötzlich andere Informationen kursieren. Sie vermuten zum Beispiel, dass ihnen die eigene Regierung schaden will.

Wie geht es jetzt mit Ihrer Forschung weiter?

Wir planen im Oktober eine Konferenz in Halle, bei der aktuelle Feldforschung mit Theorien zu Wissensproduktion und -translation verbunden werden soll. Wir wollen uns vergegenwärtigen, welche Informationen wo verfügbar waren und weitergeleitet wurden. Denn die Fragmentierung von Wissen ist groß. Nur die Komplexität von Wissensgenerierung und -translation kann erklären, warum es trotz der Erkenntnisse aus früheren Ebola-Ausbrüchen nicht möglich war, eine Epidemie des aktuellen Ausmaßes zu verhindern. Interview: Susanne Beer

Neuer Auftritt für max-wissen.de

Relaunch des erfolgreichen Internetportals für Schüler und Lehrer jetzt online

Zum zehnjährigen Jubiläum hat die Webseite max-wissen.de einen ganz neuen Auftritt bekommen. Neben den klassischen MAX-Heften finden sich dort neueste Informationen, Bilder und jetzt auch aufwendig produzierte Videos zu spannenden Themen aus der Forschung wie Pflanzenabwehr, Stammzellen, Klimawandel oder Biomaterialien. Im Jahr 2005 hatte die Max-Planck-Gesellschaft mit Mitteln des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft das Wissensportal eröffnet. Seitdem hat sich die Internetseite zu einer be-

liebten Anlaufstelle für Lehrer und Schüler entwickelt. Dort können sie sich über aktuelle Forschungsthemen informieren und tiefer einsteigen, als es herkömmliche Schulbücher erlauben. Mit den in max-wissen.de zugänglichen Materialien wird auch der Alltag von Wissenschaftlern transparent: Wie gelangen Forscher zu ihren Ergebnissen? Welche Methoden werden dabei eingesetzt?

Das Portal ergänzt die seit Ende der 1990er-Jahre publizierte MAX-Reihe, BIOMAX, GEOMAX und TECHMAX.

Schon die Bestellzahlen für die Hefte belegen, dass jedes Jahr weit mehr als 100 000 Schülerinnen und Schüler mit den Inhalten aus der Max-Planck-Gesellschaft arbeiten. In einigen Bundesländern haben die Ausgaben sogar Eingang in die Abiturprüfungen gefunden.

Animationen, Videoclips, die MAX-Reihe, Hintergrundinfos und begleitende didaktische Materialien: Das Schüler-Lehrer-Portal max-wissen.de bietet kostenlos Aktuelles, Informatives und Spannendes für den Unterricht.



Ins Netz gegangen



Unsere Stadt

Das deutsch-amerikanische Jugendportal des Goethe-Instituts „Step into German“ macht junge Menschen über Musik, Film und Fußball mit Deutschland und der deutschen Sprache vertraut. In der neuen Serie „Unsere Stadt“ stellen Mitglieder der Band *Tonbandgerät* Hamburg vor und erzählen, wo sie ihre Freizeit verbringen, was sie gern essen und wo sie einkaufen gehen. Dies macht neugierig, die Hansestadt zu erkunden, und Lust darauf, dort zu studieren und zu leben.

www.goethe.de/ins/us/saf/prj/stg/deindex.htm

Affen beobachten am PC

Willkommen in Afrika! Affenforscher des Leipziger Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie haben im Dschungel der Elfenbeinküste Kamerafallen aufgebaut, um Tausende Filmsequenzen aufzuzeichnen. Diese gilt es nun auszuwerten. Seit dem 22. April können Laien auf der neuen Citizen-Science-Plattform „Chimp & See“ das Material sichten und so den Primatologen bei ihrer Arbeit helfen. Da kann es schon einmal sein, dass es lange Zeit nichts zu sehen gibt. Dann läuft plötzlich ein Warzenschwein durchs Bild, bevor sich eine Gruppe von Schimpansen gemütlich vor der Kamera laust.

www.chimpandsee.org

Verpackungskunst in der Zelle

Wir sind mehr als die Summe unserer Gene. Umwelteinflüsse können sich auf Chromosomen auswirken. Das verändert den Verpackungsgrad der DNA – und der entscheidet darüber, ob ein bestimmtes Gen abgelesen werden kann oder nicht. Auf diese Weise kann die Umwelt unsere Eigenschaften über Generationen hinweg prägen, wie unser neuer Film „Epigenetik – Verpackungskunst in der Zelle“ veranschaulicht.

www.youtube.com/maxplancksociety